

Inhalt

Vorwort des Herausgebers	7
Die Reduktion des Geistes	11
Was die Erfahrung lehrt	53
Sollte ein Materialist an Qualia glauben?	89
Literaturverzeichnis	97
Nachweise	101

Vorwort des Herausgebers

David Kellogg Lewis starb im Jahre 2001 kurz nach seinem sechzigsten Geburtstag. Sein Werk umfasst vier Bücher – *Convention. A Philosophical Study* (1969), *Counterfactuals* (1973), *On the Plurality of Worlds* (1986) und *Parts of Classes* (1991) – und fünf Bände gesammelter Aufsätze – *Philosophical Papers, Vol. I* (1983), *Philosophical Papers, Vol. II* (1986), *Papers in Philosophical Logic* (1998), *Papers in Metaphysics and Epistemology* (1999) und *Papers in Ethics and Social Philosophy* (2000). Vielleicht gibt es noch einen posthumen Band seiner übrigen Aufsätze.

Insbesondere die in diesen Bänden versammelten 89 Aufsätze, viele mit ausführlichen Nachwörtern, suchen ihresgleichen, mit ihrer thematischen Spannweite, ihrer Originalität und Prägekraft, ihrer Kohärenz, ihrer Klarheit und stilistischen Meisterschaft und vor allem ihrer ungeheuren argumentativen Konzentration und Präzision; sie bergen einen der größten philosophischen Schätze des 20. Jahrhunderts. David Armstrong, selbst ein Großer, stand nicht an, David Lewis in seinem Nachruf als „the greatest philosopher of our age“ auszuzeichnen.

Für das breitere Publikum ist es nicht einfach, diese Einschätzung nachzuvollziehen – wohl auch deswegen, weil Lewis vor allem die weniger eingängige theoretische Philosophie bearbeitet hat, diese aber in ihrer vollen systematischen Breite. Wer jedoch die Fachpublikationen und insbesondere die internationalen philosophischen Fachzeitschriften der letzten 20 Jahre studiert, kann merken, wie viele Autoren sich direkt oder indirekt, positiv oder negativ auf Lewis beziehen und in wie vielen philosophischen Diskussionen er die Schlagworte, die Thesen und die Argumente geprägt hat. Das ist der Hintergrund von Armstrongs Auszeichnung. Durch das Lewis-Studium stößt man in ein Kraftzentrum der analytischen Philosophie vor, vielleicht in das wichtigste; und ohne dieses Studium ist schwer zu verstehen, was die zeitgenössischen akademischen Philosophen bewegt.

Von Lewis' Werk ist wenig ins Deutsche übersetzt, das erstgenannte Buch und, verstreut in verschiedenen Sammelbänden, einige seiner Aufsätze. Die Lewis-Reihe bei Vittorio Klostermann hat sich bislang auf seine Philosophie des Geistes, eines der zugänglicheren Themen, konzentriert.

Die Philosophie des Geistes war für David Lewis eine ständige Herausforderung. Sein allererster Aufsatz „An Argument for the Identity Theory“, 1966 erschienen im *Journal of Philosophy*, als er gerade 24 Jahre alt war, befasste sich mit ihr; und seitdem hat sie ihn nie losgelassen. Bald je ein Drittel des ersten und des vierten Bandes seiner gesammelten Aufsätze sind diesem Thema gewidmet.

Im ersten Band dieser Reihe *Die Identität von Körper und Geist*, 1989 bei Vittorio Klostermann erschienen, sind drei seiner wichtigsten früheren Aufsätze (bis ca. 1985) dazu erschienen, u. a. der eben genannte. Darin geht es ihm vor allem um die Ausarbeitung der von ihm begründeten Variante des Funktionalismus, des so genannten ‚causal-role functionalism‘ (s. dort „Psychophysische und theoretische Gleichsetzungen“), der sich vom damals gängigen Funktionalismus, dem so genannten ‚machine-table functionalism‘ sehr wohl unterschied. Zum einen ging es ihm darum, damit die These der Identität von Leib und Seele zu begründen (s. dort „Eine Argumentation für die Identitätstheorie“), und zum anderen darum, auch phänomenale Qualitäten wie etwa Schmerzen in seiner Form des Funktionalismus unterzubringen (s. dort „Verrückter Schmerz und Marsmenschen-schmerz“).

Demgegenüber haben sich danach (seit ca. 1985) Lewis' Themen und Standpunkte doch verschoben. Aus der späteren Zeit sind hier, für das vorgesehene kleine Format, die zwei sicherlich wichtigsten Aufsätze von David Lewis zur Philosophie des Geistes, „Reduction of Mind“ und „What Experience Teaches“, und ein kleiner Aufsatz, „Should a Materialist Believe in Qualia?“, als nützliche und klärende Ergänzung versammelt. *Materialismus und Bewusstsein* heißt die Sammlung, weil es im ersten Aufsatz um Lewis' Ausformung des Materialismus geht und in den beiden anderen um seine Auseinandersetzung mit dem Begriff des (phänomenalen) Bewusstseins, auch wenn er diesen Begriff gar nicht ver-

wendet, sondern stattdessen von der schwer übersetzbaren ‚experience‘, von ‚qualia‘ und ‚phenomenal information‘ redet.

„Die Reduktion des Geistes“ ist ein Artikel, in dem Lewis für ein Handbuch der Philosophie des Geistes seine eigene Position zusammenfassen konnte; er ist gleichsam die definitive Darlegung seiner Position – und zugleich ein sehr nützlicher Leitfaden für eine ganze Reihe weiterer einschlägiger Aufsätze von ihm. In seinen beiden Hälften geht es um das Leib-Seele-Problem und das Problem der Intentionalität, neben der Bewusstseinsproblematik den zwei Kernproblemen der Philosophie des Geistes.

In Bezug aufs Leib-Seele-Problem mag er von Funktionalismus nicht mehr reden, da für ihn dieser Begriff mittlerweile bis zur Unbrauchbarkeit verwässert ist. Auch ist die Rede von Identität durch die von Supervenienz ersetzt. Damit wird deutlich, dass es ihm, in der Tat von Anfang an, um eine haltbare, eben seine Version des Materialismus geht – welche er wegen der Asymmetrie der Supervenienzbeziehung als reduktionistisch und aufgrund der Bewahrung des Ryleschen Erbes als realistisch (und nicht eliminativistisch) in Bezug auf den Geist bezeichnet. Bei niemanden wird klarer als bei David Lewis, wie eng die Philosophie des Geistes mit der Sprachphilosophie zusammenhängt, wie wenig man zum Leib-Seele-Problem Stellung nehmen kann, ohne eine ausgearbeitete Position zur Bedeutungstheorie (wie etwa die zweidimensionale Semantik, auf die er sich beruft) zu haben. Das ist eine Lehre, die viele noch lernen müssen.

Das wird auch in der zweiten Hälfte des Aufsatzes klar, in dem er sich mit dem Problem der Intentionalität befasst – auch wenn es bei ihm nicht so heißt; bei ihm geht es darum, wie geistige Zustände wahrheitsfähigen Inhalt haben können. Dieses Problem ist in keinem der anderen übersetzten Aufsätze von Lewis thematisiert. Dabei hat er sich in weitläufigen und detaillierten Untersuchungen äußerst intensiv und tiefer als viele andere damit auseinandergesetzt. Die hier vorgelegte prägnante Zusammenfassung liefert einen wertvollen Wegweiser zu diesen Untersuchungen.

„Was die Erfahrung lehrt“ ist Lewis’ gründlichste Auseinandersetzung mit dem Problem des phänomenalen Bewusstseins und seiner scheinbaren Unverträglichkeit mit materialistischen Positio-

nen und insbesondere mit dem so genannten Argument des unvollständigen Wissens, das die berühmt gewordenen Aufsätze von Nagel (1974) und Jackson (1982) vorbringen. Darin geht es um die ‚Hypothese von der phänomenalen Information‘, darum, dass phänomenales Wissen, das Wissen, wie es ist (etwas zu sehen, zu hören oder zu fühlen), ein Wissen eigener Art, ja ein Wissen um Tatsachen ganz eigener Art ist, zu denen man auf keine andere Weise einen Zugang gewinnen kann als durch eben diese charakteristischen Erfahrungen. Seit Descartes ist diese Hypothese das schwer wieder zu verschließende Einfallstor für dualistische Tendenzen. Wer dieses Tor nach wie vor benutzen will, kommt nicht umhin, sich mit Lewis’ sechs Weisen, das Thema zu verfehlen, und seinen diversen Zwillingshypothesen, die man statt der echten meinen könnte, auseinanderzusetzen. Lewis gelangt jedenfalls zum Schluss, dass es sich bei diesem Wissen, wie es ist, um eine Fähigkeit eigener Art handelt und nicht um etwas, das Tatsachen eigener Art zum Inhalt hat, und man muss sich schon sehr genau überlegen, wie man zu einem anderen Schluss kommen kann.

„Sollte ein Materialist an Qualia glauben?“ liefert dazu eine wesentliche Ergänzung. Hier setzt sich Lewis mit der These von der Unfehlbarkeit unseres phänomenalen Wissens auseinander oder, in seinen Worten, mit der These von der Kenntnis der Identität (oder des Wesens) von Qualia, „Kenntnis“ im stärksten, Täuschungsmöglichkeiten ausschließenden Sinne verstanden. Ein Materialist wie er kann diese These nicht einräumen. Aber wieder hat er Zwillingshypothesen im Angebot, die es vielleicht auch tun. Und wieder verhilft das von ihm oft bemühte semantische ‚Satisficing‘ dazu, als Materialist trotzdem von Qualia reden zu können.

Die Philosophie des Geistes bleibt unerschöpflich; sie wird auch weiterhin im Zentrum des philosophischen Interesses stehen. In wenigen Schriften ist aber so viel von ihr auf so kurzem Raum durchmessen wie hier. Wie immer man zu David Lewis steht, die Philosophie des Geistes lässt sich nicht an ihm vorbei, sondern nur in der Auseinandersetzung mit ihm fortentwickeln.

Wolfgang Spohn

Die Reduktion des Geistes*

Ich bin, was den Geist betrifft, Realist und reduktiver Materialist. Ich vertrete die Auffassung, dass mentale Zustände mit physikalischen, insbesondere mit neuronalen Zuständen kontingent identisch sind. Meine Position ist dem ‚australischen Materialismus‘ von Place, Smart und vor allem Armstrong sehr ähnlich. Wie Smart und Armstrong war ich ein Anhänger von Ryle, und ich halte an einem Teil des Ryleschen Erbes fest. Wenn ich mir vor Augen halte, wie umstritten der Begriff ist, weiß ich nicht, ob ich ein ‚Funktionalist‘ bin.

Supervenienz und Analyse

Mein Reduktionismus in Bezug auf den Geist gründet in einem Reduktionismus a priori in Bezug auf alles. Diese Welt besteht wie jede mögliche Welt aus Dingen, die fundamentale Eigenschaften und in Paaren, Tripeln usw. fundamentale Relationen instanziiieren. Nur wenige Eigenschaften sind fundamental: die Eigenschaft eine Suppe, Puppe oder Truppe zu sein stellt zum Beispiel eine unnatürliche und willkürliche Grenzziehung dar, eine Bedingung, die von verschiedenartigen Dingen auf verschiedenartige Weisen erfüllt wird. Eine fundamentale oder ‚vollkommen natürliche‘ Eigenschaft ist das totale Gegenteil. Ihre Instanzen gleichen sich vollständig in einem Aspekt ihres intrinsischen Wesens. Entsprechendes gilt für Relationen (vgl. Lewis 1983b und 1986a, S. 59–69). Es ist für mich ein Prinzip a priori, dass jede kontingente Wahrheit auf irgendeine Weise durch das Muster der Koinstanzi-

* Ich danke der Boyce Gibson Memorial Library und dem Philosophy Department des Birkbeck College, Samuel Guttenplan, dem Herausgeber von *A Companion to Philosophy of Mind*, in dem dieser Aufsatz zuerst veröffentlicht wurde, und Ned Block, Alex Byrne, Mark Crimmins, Allen Hazen, Ned Hall, Elijah Milgram, Thomas Nagel und insbesondere Frank Jackson.

ierung fundamentaler Eigenschaften und Relationen wahr gemacht werden muss. Die gesamte Wahrheit über die Welt, einschließlich des mentalen Teils der Welt, superveniert auf diesem Muster. Wenn zwei mögliche Welten in ihrem Muster der Koinstanziierung fundamentaler Eigenschaften und Relationen völlig gleich wären, wären sie somit gleich schlechthin (vgl. Lewis 1992, S. 218).

Die Physik hat die Aufgabe, eine Liste aller fundamentalen Eigenschaften und Relationen zu erstellen, die es in der Welt gibt. (Denn die Physik hat ebenfalls die Aufgabe, die fundamentalen Naturgesetze zu entdecken und nur die fundamentalen Eigenschaften und Relationen können in den fundamentalen Gesetzen vorkommen; s. Lewis 1983b, S. 365–370.) Auch wenn wir keine Garantie a priori dafür haben, dürfen wir dennoch vernünftigerweise annehmen, dass die heutige Physik mit einer vollständigen und korrekten Auflistung schon ziemlich weit gekommen ist. Man bedenke, dass wir die physikalische Natur normaler Materie unter moderaten Bedingungen sehr gut verstehen (vgl. Feinberg 1966). Und wir dürfen vernünftigerweise hoffen, dass die künftige Physik diese Aufgabe auf die ihr eigene Weise zu Ende bringen wird. So dürfen wir zum Beispiel annehmen, dass Masse und Ladung zu den fundamentalen Eigenschaften gehören und dass auch alle eventuell noch unentdeckten fundamentalen Eigenschaften ebenfalls von sehr kleinen Dingen instanziiert werden, die in sehr großen Klassen exakter Duplikate vorkommen. Wir können außerdem annehmen, dass es genau die gleichen und den gleichen Gesetzen unterliegenden fundamentalen Eigenschaften und Relationen sind, die in den lebendigen wie den toten Teilen der Welt, in den empfindungsfähigen wie den empfindungslosen, in den klugen wie den dummen Teilen vorkommen. Kurzum: wenn wir die außerordentlichen Erfolge, welche die Physik bisher vorzuweisen hat, optimistisch extrapolieren, können wir einstweilen davon ausgehen, dass alle fundamentalen Eigenschaften und Relationen, die es tatsächlich gibt, physikalische sind. Das ist die These des Materialismus.

(Dieser Name stammt aus einer Zeit, in der die beste Physik ausschließlich eine Theorie der Materie war. Heutzutage lässt un-

sere beste Physik andere Träger fundamentaler Eigenschaften zu: Teile den Raum durchdringender Felder, Teile kausal aktiver Raumzeit. Doch es wäre kleinlich, deswegen den Namen zu ändern und so unsere geistigen Vorfahren zu verleugnen. Schlimmer noch: es wäre ein billiger Marketingtrick, vergleichbar mit dem Erlass der Britischen Eisenbahn, Fahrgäste der zweiten Klasse fürderhin als ‚Kunden der Standardklasse‘ zu bezeichnen.)

Wenn, wie ich glaube, der Materialismus wahr ist, so ergibt sich aus der A-priori-Supervenienz von Allem auf dem Muster der Koinstanziierung *fundamentaler* Eigenschaften und Relationen die A-posteriori-Supervenienz von Allem auf dem Muster der Koinstanziierung fundamentaler *physikalischer* Eigenschaften und Relationen. Materialistische Supervenienz sollte kontingent sein. Um das zu erreichen, führen wir eine Beschränkung ein, die auf die tatsächliche Welt Bezug nimmt. Also: wenn zwei Welten physikalisch isomorph wären und in keiner der beiden Welten fundamentale Eigenschaften und Relationen vorkämen, die der tatsächlichen Welt fremd sind, dann wären diese Welten genau gleich schlechthin. Wenn man von fremden Welten absieht, dann superveniert alle Wahrheit auf physikalischer Wahrheit. Insbesondere superveniert die gesamte mentale Wahrheit darauf. Hierin liegt der gemeinsame Kern aller materialistischen Theorien des Geistes (s. Lewis 1983b, S. 361–365).

Auch ohne mehr zu behaupten, setzt sich ein Materialist damit schon erheblichen Angriffen aus. Ein besonders gut gezielter Angriff stammt von Frank Jackson (1982). Mary, die in einem Raum eingeschlossen ist, in dem alles, was sie sehen kann, schwarz oder weiß ist, studiert so lange die Physik der Farben, der Farbwahrnehmung und des Farbempfindens (und alle anderen Bereiche der Physik, die relevant sein mögen), bis sie alles darüber weiß. Dann sieht sie zum ersten Mal Farben und endlich weiß sie, wie es ist Farben zu sehen. Was für ein Wissen hat Mary da erworben? Es mag scheinen, dass sie Möglichkeiten ausgeschlossen hat, die ihrem vorherigen Wissen zufolge noch offen waren, dass sie damit die wirkliche Welt von anderen möglichen Welten unterschieden hat, die in allen relevanten physikalischen Hinsichten

gleich sind. Aber wenn die materialistische Supervenienzthese zutrifft, dann kann es das nicht sein, was sie getan hat.

Dazu, was in einem solchen Fall wirklich geschieht, haben Materialisten viele Dinge gesagt. Ich selbst nenne ihn, im Anschluss an Nemirow, einen Fall von Wissen-wie: Mary erweitert ihr Vorstellungsvermögen (s. Nemirow 1990 und Lewis 1988). Andere haben gesagt, dass Mary neue Bekanntschaftsrelationen erwirbt oder neue Mittel der mentalen Repräsentation, oder dass die Veränderung in ihr einfach darin besteht, dass sie jetzt Farben gesehen hat. Diese Vorschläge braucht man nicht als konkurrierende Alternativen zu betrachten. Viel Tinte wurde auch auf die Frage verwendet, ob sich diese verschiedenen Vorgänge in irgendeinem Sinn als Erwerb ‚neuen Wissens‘, einer ‚neuen Überzeugung‘ oder ‚neuer Information‘ bezeichnen lassen. Für den Materialisten ist der entscheidende Punkt jedoch nicht, was hier geschieht, sondern was hier *nicht* geschieht: Mary unterscheidet nicht die wirkliche Welt von anderen Welten, die sie physikalisch, aber nicht schlechthin duplizieren.

Stellen Sie sich ein Gitter aus einer Million kleiner Punkte, Pixel, vor; jeder kann hell oder dunkel sein. Wenn manche hell und andere dunkel sind, ergibt sich ein Bild voll interessanter intrinsischer Gestalteigenschaften. Das Beispiel provoziert reduktionistische Aussagen. Ja, das Bild existiert wirklich. Es hat wirklich diese Gestalteigenschaften. Aber das Bild und die Eigenschaften reduzieren sich auf die Anordnung von hellen und dunklen Pixeln. Sie sind nichts über diese Pixel hinaus. In einer Liste dessen, was es alles gibt, müssten sie nicht erwähnt werden; die Liste wäre deswegen nicht unvollständig. Und so weiter.

Es scheint mir offensichtlich, dass solche Aussagen richtig sind. Das Bild reduziert sich auf die Pixel, und zwar, weil das Bild auf den Pixeln superveniert: es könnte keine Variation im Bild und seinen Eigenschaften geben ohne eine Variation in der Anordnung von hellen und dunklen Pixeln. Außerdem ist die Supervenienz asymmetrisch: nicht jeder Unterschied in den Pixeln würde einen Unterschied in den Gestalteigenschaften des Bildes ausmachen. Und es handelt sich um eine Supervenienz von etwas Großem auf Kleinem und Vielem. In einem solchen Fall, so behauptete

ich, ist Supervenienz Reduktion. Und die materialistische Supervenienz des Geistes und von allem anderen auf der Anordnung der Atome im leeren Raum – oder auf dem, was in der wahren Physik für die Atome im leeren Raum steht – ist eben ein solcher Fall.

Dennoch sehen Tausende in der Erklärung des Materialismus mit Hilfe des Supervenienzbegriffs gerade den Vorteil, den Reduktionismus zu vermeiden. Es ist aussichtslos, diesen Streit dadurch beilegen zu wollen, dass man sich auf irgendeine unstrittige Definition des Begriffs „Reduktionismus“ einigt. Der Begriff *ist* umstritten und manch einer, der da streitet, legt es darauf an, dass, ganz gleich, welche Position er selbst vertritt, „Reduktionismus“ immer der Name für etwas anderes ist.

Jedenfalls bedeutet materialistische Supervenienz, dass es für alles Mentale physikalische Bedingungen gibt, die für sein Vorhandensein hinreichen, und solche, die für sein Nicht-Vorhandensein hinreichen. (Dazu gehören Bedingungen, welche bestimmte Listen für vollständig erklären: zum Beispiel, dass ein Elektron nur so- undso viele Quantenzahlen hat und nur auf diese und jene Kräfte reagiert. Aber auch solche Bedingungen darf man ‚physikalisch‘ nennen, denn sie beantworten Fragen, wie sie in der Physik tatsächlich gestellt werden.) Und ganz gleich wie eine Welt beschaffen ist, solange sie frei von fundamentalen Eigenschaften und Relationen ist, die der tatsächlichen Welt fremd sind, wird eine Bedingung der einen oder anderen Art erfüllt sein. Soweit wir bislang wissen, können die mit einem bestimmten mentalen Phänomen assoziierten Bedingungen kompliziert und vielfältig sein – womöglich unendlich kompliziert und vielfältig. Aber solange es nur um die Frage geht, wie dieses Phänomen einen Platz in der Welt der Fundamentalphysik finden kann, ist es irrelevant, wie kompliziert und vielfältig die Bedingungen sein mögen.

Vielleicht ist es unbefriedigend, dass physikalische Bedingungen immer festlegen sollen, ob ein mentales Phänomen vorliegt oder nicht. Könnte das nicht manchmal eine vage Frage sein, auf die es keine eindeutige Antwort gibt? Eine kurze Erwiderung auf diesen Vagheitseinwand lautet: Wenn er zeigte, dass man das Mentale trotz Supervenienz nicht auf die Fundamentalphysik

reduzieren kann, dann zeigte er ebenso, dass man das Kochen nicht auf die Fundamentalphysik reduzieren kann – was absurd ist. Denn es ist vage, wo etwas zu sieden aufhört und zu kochen anfängt.

Eine längere Antwort besteht aus drei Teilen: (1) Wenn das Mentale durch das Physikalische festgelegt ist, soweit es überhaupt festgelegt ist, gilt die materialistische Supervenienz immer noch. Denn dass zwei physikalisch isomorphe Welten mental genau gleich sind, bedeutet auch, dass jeder mentalen Unbestimmtheit in der einen Welt genau die gleiche mentale Unbestimmtheit in der anderen Welt entspricht. (2) Immer wenn es vage ist, wie eine grobe Klassifikation des Mentalen anzuwenden ist, ist es bestimmt, dass eine feinere Klassifikation Anwendung findet. Es mag unbestimmt sein, ob eine Frau einen Mann liebt oder nicht, aber es ist bestimmt, dass sie sich in einem gewissen uneindeutigen mentalen Zustand befindet, der sich einer einfachen Beschreibung entzieht. (3) Wenn Unbestimmtheit immer eine Frage semantischer Unentschiedenheit ist (s. Lewis 1986a, S. 212–213), dann gibt es keine Unbestimmtheit in den Dingen selbst. Wie könnten wir allein dadurch, dass wir nicht genau entscheiden können, auf welches reduzierbare Phänomen wir uns beziehen, ein irreduzibles mentales Phänomen herbeizaubern?

Auch wenn die Supervenienz garantiert, dass es hinreichende physikalische Bedingungen dafür gibt, dass ein bestimmtes mentales Phänomen vorliegt oder nicht, so mag es gleichwohl scheinen, dass das Hinreichen von der falschen Art ist. Die Implikation ist notwendig, aber nicht a priori. So will man vielleicht sagen, dass Schwarzweiß-Mary wirklich neues Wissen erworben hat, als sie zum ersten Mal Farben sah; obwohl das, was sie dazu gelernt hat, aus der Physik, die sie kannte, notwendig folgte, wusste sie es nicht, weil es nicht a priori folgte.

Eine kurze Erwiderung auf diesen Einwand mit der Notwendigkeit a posteriori lautet: Wenn er zeigte, dass man das Mentale nicht auf die Fundamentalphysik reduzieren kann, dann zeigte er ebenso, dass man das Kochen nicht auf die Fundamentalphysik reduzieren kann – was absurd ist. Denn wenn irgendetwas a posteriori ist, dann die Identität zwischen dem Kochen und einem

bestimmten im Rahmen der Fundamentalphysik beschriebenen Prozess.

(Eine längere Antwort basiert, im Anschluss an Jackson, auf der zweidimensionalen Analyse von Notwendigkeit a posteriori (s. Jackson 1994, Stalnaker 1978, Davies, Humberstone 1980 und Tichy 1983). Der Zweidimensionalismus sagt, dass es so etwas wie eine notwendige Proposition a posteriori nicht gibt. Vielmehr kann ein Satz ϕ auf zwei verschiedene Weisen mit zwei verschiedenen Propositionen assoziiert sein, von denen die eine notwendig und die andere kontingent ist; und die kontingente kann nur a posteriori gewusst werden. Angenommen, wir akzeptierten eine Auffassung von Bedeutung, wonach die Konventionen unserer Sprache Bedeutungen manchmal nur als Funktionen von kontingenten Tatsachen festlegen – eine Auffassung, wonach zum Beispiel die Bedeutung von „kochen“ davon abhängt, welches physikalische Phänomen sich als Inhaber der Kochen-Rolle herausstellt. Wenn wir dann einen Satz ϕ interpretieren, indem wir diejenigen Bedeutungen heranziehen, die den Wörtern in ϕ für die Welt W_1 zugewiesen sind, so erhalten wir die Proposition H_1 , wenn wir die in W_2 zugewiesenen Bedeutungen heranziehen, erhalten wir H_2 , und so weiter. Nennen wir diese Propositionen die von ϕ in den verschiedenen Welten *horizontal ausgedrückten* Propositionen, und sei H die von ϕ in der tatsächlichen Welt horizontal ausgedrückte Proposition. Die von ϕ *diagonal ausgedrückte* Proposition ist diejenige Proposition D , die genau dann in einer Welt W gilt, wenn die von ϕ in W horizontal ausgedrückte Proposition in W wahr ist. Wenn wir wissen, dass D wahr ist, wissen wir also, dass ϕ horizontal eine Wahrheit ausdrückt, aber wir wissen nicht unbedingt welche Wahrheit. Der Satz ϕ ist genau dann *notwendig a posteriori*, wenn H notwendig ist, aber D nur a posteriori gewusst werden kann. Weiterhin *impliziert* eine Proposition P *notwendigerweise*, dass ϕ , genau dann, wenn H aus P folgt, während P *a priori impliziert*, dass ϕ , genau dann, wenn D aus P folgt. Unser Bedenken war, dass eine Prämisse P , die von der Fundamentalphysik wahr gemacht wird, eine Aussage ϕ , die von etwas Mentalem handelt, notwendigerweise, aber nicht a priori implizieren könnte. Aber falls dem so ist und das problematisch sein sollte, dann betrachte

man einfach eine andere Proposition Q : Q sei genau in den Welten wahr, in denen ϕ horizontal dieselbe Proposition H ausdrückt wie in der tatsächlichen Welt. Q ist wahr. Wegen der allgemeinen materialistischen Supervenienz werden sowohl Q wie P von der Fundamentalphysik wahr gemacht. P und Q implizieren zusammen a priori, dass ϕ . Damit ist die Lücke zwischen physikalischen Prämissen und mentaler Konklusion geschlossen. Jeder, der sie wieder aufmachen will – zum Beispiel um die materialistische Supervenienz mit Marys angeblicher Unwissenheit zu vereinbaren –, muss zeigen, dass die zweidimensionale Analyse von Notwendigkeit a posteriori unangemessen ist.)

Wenn es nur um die Frage geht, wie der Geist einen Platz in der Welt der Physik findet, sind wir mit unserer Arbeit fertig. Die materialistische Supervenienz liefert eine vollständige Antwort. Doch wenn wir unseren Blick etwas erweitern, sehen wir, dass der Geist ein sehr außergewöhnliches supervenientes Merkmal der Welt sein muss. Es gibt unzählige solcher Merkmale. In unserem kleinen Beispiel vom Bild und den Pixeln zählen die supervenienten Eigenschaften nach Zweierpotenzen: 2 hoch eine Million. Im Falle materialistischer Supervenienz ist die Anzahl viel größer. Die unendliche Kardinalzahl Beth 3 ist eine vorsichtige Schätzung. Die weitaus meisten supervenierenden Merkmale der Welt sind nur durch bunt gemischte unendliche Disjunktionen unendlich komplexer physikalischer Bedingungen gegeben. Daher liegt es jenseits unserer Macht, sie einzeln zu entdecken oder zu benennen oder einzeln über sie nachzudenken. Mentale Merkmale der Welt liegen jedoch keineswegs jenseits unseres Horizonts. Endliche Partikelansammlungen – wir – können ihnen nachspüren. Deshalb müssen sie in gewisser Hinsicht einfach sein. Vielleicht ist das eine subtile Art von Einfachheit, die man nur sieht, wenn man in der richtigen Weise hinschaut. (Man denke an die Mandelbrot-Menge: ihre überwältigende Komplexität, ihre kurze und einfache Konstruktionsvorschrift.) Aber so oder so muss es sie geben. Diese Einfachheit aufzudecken ist eine Aufgabe der Begriffsanalyse.

Modepäpste verkünden, dass die Zeit der Begriffsanalyse vorbei sei. Aber ich weiß nicht, wie man ohne Begriffsanalyse fest-

stellen kann, ob ein Merkmal der Welt einen Namen aus unserem traditionellen mentalen Vokabular verdient oder nicht. Nicht die Begriffsanalyse selbst ist abzulehnen, sondern bloß allzu simple Zielsetzungen für sie. Wir sollten semantische Unbestimmtheit akzeptieren: wahrscheinlich wird sich jedes interessante Analysandum als vage und ambig erweisen; oft kann sich auch die beste Analyse nur im Rahmen dieser Unbestimmtheit bewegen. Und wir sollten semantisches ‚Satisficing‘ akzeptieren: eine Begriffsanalyse kann aufzeigen, wann etwas einen Namen voll und ganz verdient, manchmal sind freilich auch unvollkommene Namensträger gut genug (und manchmal mag der perfekte Fall unerreichbar sein). Wie gut ein Namensträger sein muss, um gut genug zu sein, ist dann sicherlich auch wieder semantisch unbestimmt.

Ich biete keine Begriffsanalysen an, aber eine Anleitung dafür. Wir haben ein sehr umfassendes gemeinsames Verständnis davon, wie wir mental funktionieren. Das kann man als eine Theorie betrachten: die Alltagspsychologie. Sie gehört zu unserem gemeinsamen Wissen, aber es handelt sich dabei, wie bei unserem grammatischen Wissen, um implizites Wissen. Wir können sagen, welche konkreten Vorhersagen und Erklärungen ihren Prinzipien genügen, aber wir können diese Prinzipien nicht systematisch darlegen.¹ Die Alltagspsychologie ist ein mächtiges Vorhersageinstrument. Wir sind zu allen möglichen Verhaltensweisen imstande, die bizarr und unverständlich erscheinen würden und deren Seltenheit von der Alltagspsychologie gerade richtig vorhergesagt wird. (Gewiss haben wir ein besonderes Interesse an Fragen, die jenseits der Vorhersagekraft der Alltagspsychologie liegen; deshalb könnten undankbare Personen zu Recht über einen Mangel an *interessanten* Vorhersagen klagen!) Die Alltagspsychologie hat sich in Jahrtausenden intensiver wechselseitiger Beobachtung entwickelt. Mit ihr ist in der Psychologie nicht das letzte Wort gesprochen, aber wir dürfen darauf vertrauen, dass sie, so weit sie reicht – und sie reicht weit – im Wesentlichen richtig ist.

¹ Bei allem Respekt vor Lewis (1972) besteht das Ausformulieren der allgemeinen Prinzipien der Alltagspsychologie jedoch nicht bloß in einer Auflistung von Trivialitäten.